

offenbar ein relevanter Deutungsrahmen, der zudem auch den deutschen Daten nicht unziemliche Gewalt antut.

5. Zum Schluss

Man kann nach diesen kurzen Überlegungen zu einem guten Schluss kommen. An ihrem Ende stellt sich die Frage eher so: Hat die deutsche Sprache und Kultur den Nicht-Muttersprachlern genug anzubieten, so dass sich die Beschäftigung mit ihr weiterhin lohnt? Es sollte angedeutet werden, dass das der Fall ist, und dass wir Binnensprachler auch etwas davon haben, wenn wir es schaffen, weiterhin solch ein Interesse für unsere Sprache zu erwecken. Die „Auslandsgermanistik“ in ihren verschiedenen Gesichtern teilt mit der „Binnengermanistik“, die ja auch so einheitlich nicht ist, zweifellos allgemeine sprachwissenschaftliche Interessen. Gewinn verspricht aber zusätzlich ein Dialog, der sich um die Besonderheiten der jeweiligen Beziehung kümmert.

REGINA HESSKY

Wofür brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Gefahren – Chancen – Perspektiven

Die Fragestellung suggeriert zum einen einen bestimmten Zweifel an etwas, was es (seit Jahrhunderten) gibt, und zum anderen, dass dieses Etwas (a) nicht unbedingt benötigt würde und/oder (b) nicht mehr zeitgemäß, gar überholt wäre.

Meine erste Reaktion auf die Frage war eine mit Verunsicherung verbundene Überraschung. So führte die Frage zunächst zu weiteren Fragen:

1. Wieso taucht der Gedanke überhaupt auf, wieso kommen Zweifel daran auf, ob man (noch) eine internationale Germanistik braucht?
2. Könnte es sein, dass ich die Frage gar nicht richtig verstehe? Es wird doch wohl einen triftigen Grund dafür geben, warum man sie gestellt hat – noch dazu in dieser etwas polarisierenden Formulierung für die Podiumsdiskussion als Abschluss der IDS-Tagung.
3. Hat sie denn eine (besondere) Aktualität? Hängt diese womöglich mit Entwicklungen zusammen, die man weltweit unter dem Stichwort „Globalisierung“ zusammenfasst?
4. Oder könnte sich dahinter der gleiche Grund verbergen, der vor Kurzem den DAAD zu einer Umfrage veranlasst hatte („Welche Germanistik wollen wir fördern?“) – in zugespitzter Formulierung: Sucht man etwa nach fachlichen Argumenten, um finanzielle Maßnahmen (sprich: Kürzungen) zu rechtfertigen? (Man vergleiche die in letzter Zeit vorgenom-

mene Schließung von Goethe-Instituten bzw. deutschen Schulen im Ausland.)

5. Dann fragte ich mich, wer wohl unter „man“ zu verstehen sei: Die Deutschen? Die Bildungs-/Kulturpolitiker Deutschlands? Die deutschen Germanisten? Vielleicht die „Auslandsgermanisten“? Und schliesslich:
6. Was ist mit internationaler Germanistik gemeint? Etwa das Gleiche wie mit Auslandsgermanistik?

Um zur Titelfrage Stellung nehmen zu können, muss mindestens diese letzte Frage beantwortet werden: Ich verstehe unter „internationaler Germanistik“ einen Oberbegriff, als Bezeichnung für die Gesamtheit aller Ausprägungen der (Sprach)germanistik, sowohl Inlands- als auch Auslandsgermanistik, die in dem deutschen Sprachraum und ausserhalb des deutschen Sprachraums, von Muttersprachlern und auch von Nichtmuttersprachlern betrieben wird. Diese Differenzierung ist legitim auf Grund der Verschiedenheit der Perspektiven: der sog. Binnenperspektive (bei Muttersprachlern) und der sog. Außenperspektive (bei Nichtmuttersprachlern). Und in diesem Zusammenhang ist meine Antwort auf die Frage, ob wir (noch) eine internationale Germanistik brauchen, ein klares und entschiedenes Ja.

Die Begründung dafür versuche ich in insgesamt 5 Punkten zusammenzufassen:

1. Die internationale Germanistik in obigem Sinn ist nicht nur eine Muttersprachenphilologie, sondern – als Fremdsprachenphilologie – zugleich ein Kontakthänomen in zweifachem Sinn: Sie ist aus soziokulturellen Kontakten, bei denen das Verständigungsmittel die deutsche Sprache war und ist, hervorgegangen, und sie selbst ist eine Erscheinungsform der (soziokulturellen) Kontakte. Daraus lässt sich schlussfolgern: Solange es diese Kontakte gibt, sollte es/wird es wohl auch eine internationale Germanistik geben. Übrigens zeigt gerade die derzeitige internationale Entwicklung insgesamt eine zunehmende Intensivierung der Kontakte, unabhängig von den in sehr vielen Ländern rückläufigen Tendenzen z.B. im DaF-Bereich.
2. Kontakthänomene sind prinzipiell bidirektional, obwohl sie tatsächlich in vielen Fällen erhebliche Asymmetrien aufweisen: Intensität und Gewicht/Relevanz der Kontakte kann von Epoche zu Epoche und aus der Sicht der beteiligten Partner (sehr) verschieden sein. So stellen etwa die deutsch-ungarischen Kontakte ein Beispiel für die eher asymmetrischen Sprach- und Kulturkontakte dar. Dennoch: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser Kontakte sollten nicht nur für die ungarische, sondern auch für die deutsche Seite von Belang sein.
3. Kontakthänomene können aus der Perspektive des „Gebers“ und auch aus jener des „Nehmers“ betrachtet werden. Bei dem „Nehmer“ ist die Motivation, die Kontakte zu untersuchen, in der Regel größer als bei dem

„Geber“. Daraus erklärt sich überhaupt die Existenz der internationalen Germanistik – und auch die Tatsache, dass sie in verschiedenen Ländern verschiedenes Gewicht hat.

4. Die Verschiedenheit der Perspektiven ist verbunden mit einer (teilweisen) Verschiedenheit der Funktionen und beides führt zur (teilweisen) Verschiedenheit der Fragestellungen. Eine authentische Gesamtdarstellung des Objektes (in diesem Fall der deutschen Sprache) ist aber am ehesten durch eine „Zusammendarstellung“ zu erzielen, denn durch die „Außenperspektive“ ergibt sich eine Bereicherung der „Binnenperspektive“.
5. Die Germanistik als Fremdsprachenphilologie hat vor allem in den Ländern ein größeres Gewicht, wo die Präsenz der deutschen Sprache und Kultur auf eine lange Tradition zurückblicken kann. In diesen Ländern hat die Germanistik auch vielfältigere Aufgaben, die von der Inlandsgermanistik im Sinne von Muttersprachenphilologie zumeist nicht (und verständlicherweise nicht, oder nur ausnahmsweise) wahrgenommen werden. Die jeweilige Auslandsgermanistik kann hingegen gerade in dieser Beziehung einen wesentlichen Beitrag zur Germanistik leisten.

In diesem letzten Zusammenhang möchte ich mit drei Beispielen schließen. Das erste Beispiel nehme ich aus dem Nachbarbereich Literaturforschung: In Budapest sind im Rahmen eines umfangreicheren Projekts in den vergangenen Jahren drei ansehnliche Bände erschienen, die ungarndeutsche Gedichte, deutschsprachige Dramen in Ofen/Buda und Pest sowie deutsche Prosatexte aus der Zeit um die Wende des 18./19. Jahrhunderts der Forschung und dem interessierten Publikum zugänglich machen. Diese Werke sind insgesamt nicht nur Bestandteil der ungarischen Kulturgeschichte, sondern zugleich integraler Teil der deutschsprachigen Kultur. Als zweites Beispiel soll die Erforschung der ungarndeutschen Mundarten erwähnt werden. Auf diesem Gebiet hat C. J. Hutterer – ausgehend von der sprachgeographischen Beschreibung der zahlreichen deutschen Mundarten in Ungarn – eine international hoch eingeschätzte, auch theoretisch wertvolle Arbeit geleistet und eine Schule geschaffen, die bis heute weiter besteht und seine Arbeit fortsetzt. Und schließlich soll daran erinnert werden, dass Persönlichkeiten aus der Auslandsgermanistik, wie z. B. Wladimir Admoni, Ivar Ljungerud oder János Juhász und ihre wissenschaftliche Leistung aus der Geschichte der germanistischen Sprachforschung der vergangenen Jahrzehnte kaum wegzudenken sind.

Der Prozess der Globalisierung und die damit verbundene Intensivierung der internationalen Kontakte begünstigen geradezu die Entfaltung einer internationalen Germanistik. Es kann dadurch mit einer thematischen Bereicherung des Faches gerechnet werden, indem neben den innereinzelsprachlichen und vorwiegend sprachpaarbezogenen (kontrastiven) Untersuchungen multilaterale Projekte und die verschiedensten anwendungsbezogenen Aspekte der Forschung zunehmend zum Tragen kommen. Die internationale

Germanistik hat also m. E. heute erst recht gute Chancen, um im wahrsten Sinn des Wortes „international“ zu werden, nur sollten Inlands- und Auslandsgermanistik nicht einfach nebeneinander bestehen, sondern ihre bisherigen Kontakte Schritt für Schritt weiter intensivieren.

CLAUDIO DI MEOLA

Die Universitätsgermanistik braucht eine theorienahe Sprachwissenschaft

In Italien ist zum Wintersemester 2001/2002 eine tiefgreifende Reform des Universitätssystems in Kraft getreten, die allgemein eine Straffung und Differenzierung des Studiums zum Ziel hat sowie spezifisch eine Verbesserung des Fremdsprachenunterrichts anstrebt. Ich möchte kurz den neuen institutionellen Rahmen für die Germanistik skizzieren und dann – als Hauptpunkt – die Frage nach den möglichen Entwicklungen in Forschung und Lehre für das Fach „Deutsche Sprachwissenschaft“ erörtern. Dabei werden Problematiken angesprochen, die über den Einzelfall Italien hinausgehen und von grundsätzlicher Relevanz sind.

Bisher gab es im Bereich der Germanistik drei Fächer (sogenannte *settori scientifico-disciplinari*): *Lingua e letteratura tedesca* (Deutsche Sprache und Literatur), *Linguistica tedesca* (Deutsche Sprachwissenschaft) und *Traduzione – lingua tedesca* (Übersetzung – Deutsche Sprache). Nach der Reform gibt es nur noch zwei Fächer: *Letteratura tedesca* (Deutsche Literatur) und *Lingua e traduzione – lingua tedesca* (Sprache und Übersetzung – Deutsch).

Zwei Neuerungen sind erkennbar: 1. die Zusammenlegung von Sprach- und Übersetzungswissenschaft (wobei eine Umbenennung stattgefunden hat von „Sprachwissenschaft“ zu „Sprache“); 2. die Trennung von Literatur- und Sprachunterricht (der Sprachunterricht, von muttersprachlichen Lektoren durchgeführt, wird dem Verantwortungsbereich der Literaturwissenschaft entzogen und dem der Sprachwissenschaft zugeordnet; jede Einheit des von Lektoren durchgeführten Sprachunterrichts wird nun von sprachwissenschaftlichem Unterricht begleitet bzw. geleitet).

Welche Konsequenzen hat die Reform für das Fach „Deutsche Sprachwissenschaft“? Zunächst ist ein Boom des Faches festzustellen: Ein hochspezialisiertes Wahlfach, meist nur von Studenten der Allgemeinen Sprachwissenschaft und von angehenden Deutschlehrern belegt, ist plötzlich zu einem Pflichtfach für alle Studenten geworden, die an der Universität Deutsch lernen. Mit anderen Worten: Jedem Deutschlerner muss nun eine sprachwissenschaftliche Grundausbildung vermittelt werden. Der Wandel vom Wahl- zum Pflichtfach hat die Einrichtung zahlreicher neuer Professoren- und Lektorenstellen zur Folge gehabt. Man kann also damit rechnen, dass insgesamt